

Podiumsdiskussion: „Denken, Sprechen und Schreiben – Wie wichtig ist die Sprachkompetenz für das wissenschaftliche Arbeiten?“

Zusammenfassung

Die Veranstaltung wurde von zwei Fakultätentagen – dem Erziehungswissenschaftlichen Fakultätentag und dem Allgemeinen Fakultätentag – organisiert. Ihr Ziel war es, die Rolle der Sprachkompetenz im wissenschaftlichen Arbeiten zu beleuchten, besonders im Hinblick auf die Herausforderungen, die am Anfang des Studiums bestehen. Die uneinheitliche Studienlage zu diesem Thema war Anlass, mit Vertretenden aus verschiedenen Fachrichtungen zu diskutieren.

Im Ergebnis der Podiumsdiskussion zeigte sich, dass die Förderung von Sprachkompetenz in der Hochschulbildung eine zentrale Aufgabe bleibt – nicht nur in den Geisteswissenschaften, sondern allen Disziplinen. Konsens war, dass Sprache ein Medium der Kommunikation und auch der Erkenntnis ist, wobei für letztere die disziplinären Argumentationsformen wesentlich sind. An ihnen wird die zentrale Kompetenz sichtbar, die in allen Wissenschaften über die Wissensformen erforderlich ist. Hier liegt die *take home message* der Veranstaltung: Zu vermitteln, wie in der Wissenschaft und ihren jeweiligen disziplinären Wissensformen argumentiert wird, ist die wesentliche Aufgabe der Hochschullehre.

Ablauf

Der Vorsitzende des Allgemeinen Fakultätentages, Prof. Dr. Ralf Meyer, leitete die Diskussion ein, die ausgerichtet worden sei, „weil es immer wieder Diskussionen gibt über die Kenntnisse, die unsere Studienanfänger und Studienanfängerinnen mitbringen und die Frage, ob sie sich verändert hätten. Die Studienlage dazu ist uneinheitlich. Deswegen sollte das Thema Sprachkompetenz als grundsätzliche Voraussetzung für den Studienerfolg thematisiert werden, denn die Erziehungswissenschaft hat festgestellt, dass man sogar in der Mathematik eine bestimmte Sprachkompetenz benötigt.“

Die Diskussion wurde von **Frau Prof. Dr. Manuela Pietraß** moderiert, die das Podium vorstellte: **Prof. Dr. Dr. h.c. Dietrich Benner** von der HU Berlin, einer der bedeutendsten Erziehungswissenschaftler, mit Schwerpunkten in Allgemeiner Pädagogik, Didaktik der Wissensformen und Theoriebildung.

Prof. Dr. Heike Roll von der Universität Duisburg-Essen, Expertin für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache, mit besonderem Fokus auf inklusive Sprachbildung.

Prof. Dr. Martin Steinseifer von der Universität Erfurt, spezialisiert auf Deutschdidaktik, insbesondere den Erwerb und Ausbau wissenschaftlicher Textkompetenz.

Die Moderatorin wies in ihrer Einleitung zur Diskussion daraufhin, dass die Entwicklung der Drucktechnik für das wissenschaftliche Schreiben wichtig war, Wissenschaft konnte sich erst mit

ihrer Verbreitung entwickeln. Die Drucktechnik erlaubte es, mehr Texte zu verfassen, mehr Kopien derselben zu erstellen, sie erlaubte die Entwicklung eines ganz eigenen Formates, des wissenschaftlichen Textes. Dies hat zentrale Bedeutung für die Entwicklung der Wissenschaft, denn ohne, dass es kommuniziert wird, gibt es kein Wissen, zumindest nicht im Sinne der Wissenschaft. Erst das geteilte Wissen ist im wissenschaftlichen Sinne Wissen. Umso wichtiger ist es, seine Gedanken klar formulieren zu können. Wie wichtig ist damit die Sprachkompetenz und deren Vermittlung für das wissenschaftliche Arbeiten?

Die Trias von Denken, Sprechen und Schreiben

Prof. Benner eröffnete seinen Beitrag mit dem für die Diskussion zentralen Gedanken dass „Denken, Sprechen und Schreiben untrennbar miteinander verbunden“ seien: „Sie beeinflussen sich gegenseitig und prägen die Art, wie wir Wissen entwickeln und teilen.“ Er erläuterte, wie diese Formen in unterschiedlichen Kontexten variieren: „Wenn wir mit uns allein sind, denken wir anders, als wenn wir mit anderen sprechen oder schreiben. Und wenn wir Geschriebenes erneut reflektieren, verändert sich unser Denken erneut.“

Besonders hob er hervor, dass Wissenschaftssprache nicht universell sei. Vielmehr müssen Studierende lernen, zwischen verschiedenen Sprachformen – Alltagssprachlich, wissenschaftlich und fachspezifisch – zu navigieren. Diese Fähigkeit, zwischen Wissensformen, Alltagssprache und wissenschaftlichen Sprachen zu unterscheiden, sei eine sowohl wissenschaftspropädeutisch als auch zivilgesellschaftlich relevante Kompetenz.

Herausforderungen beim Studienbeginn

Prof. Steinseifer baute auf Prof. Benners Gedanken auf und beleuchtete die Herausforderungen, vor denen man am Studienanfang steht. „Viele haben das Abitur bestanden und können anspruchsvolle Texte verfassen. Doch sobald sie an die Universität kommen, merken sie, dass diese Fähigkeiten nicht ausreichen, um in der Wissenschaftssprache Fuß zu fassen.“ Besonders in den Geisteswissenschaften seien Studierende mit Texten konfrontiert, die sich nicht an sie richten, sondern an andere Wissenschaftlerinnen. Dies erfordere ein Umdenken und eine Anpassung der Sprachkompetenz.

Er erklärte: „In wissenschaftlichen Texten geht es nicht mehr darum, wie die Dinge sind, sondern wie sie aus unterschiedlichen Perspektiven gesehen werden können.“ Studierende müssten lernen, eigene Positionen zu entwickeln und diese argumentativ mit anderen in Beziehung zu setzen – etwas, das ihnen am Anfang ihrer akademischen Laufbahn oft schwerfällt.

Sprache als Mittel der Erkenntnis

Prof'in Roll brachte einen weiteren Aspekt ein, den epistemischen Status von Wissen: „Im Fach Geschichte beispielsweise lernen Studierende, historische Tatsachen nicht als absolute Wahrheiten, sondern als narrative Konstruktionen zu begreifen.“ Sprachliche Mittel wie Modalisierungen („vermutlich“, „es scheint“) helfen dabei, diese Differenzierung vorzunehmen. Sie betonte die Bedeutung hochschuldidaktischer Ansätze, die sprachliche und fachliche Kompetenzen integrieren. Sie veranschaulichte dies an einem Beispiel aus ihrer Arbeit: „Internationale Studierende mit Sprachkenntnissen auf C1- oder C2-Niveau erreichen oft nicht die wissenschaftliche Sprachkompetenz, die für ein erfolgreiches Studium nötig ist. Hier ist eine gezielte Förderung gefragt.“

Die Rolle der Textarbeit

Einigkeit herrschte darüber, dass das Arbeiten mit Texten zentral ist, um wissenschaftliche Kompetenzen zu entwickeln. Prof. Steinseifer schlug vor, Seminare stärker auf Textarbeit auszurichten: „Studierende sollten lernen, nicht nur Inhalte eines Textes zu erfassen, sondern auch dessen Struktur, Argumentationsweise und sprachliche Besonderheiten.“ Prof'in Roll ergänzte: „Wir haben in einem Projekt gezeigt, wie fachspezifische Textsorten wie die technische Analyse oder das historische Urteil didaktisch aufbereitet werden können. So können Studierende lernen, die Verbindung zwischen sprachlichen und fachlichen Anforderungen herzustellen.“

Die Herausforderung durch ChatGPT

Ein kontrovers diskutierter Aspekt des Themas war der Einsatz von KI-Tools wie ChatGPT. Prof'in Roll wies darauf hin, dass diese Werkzeuge Schreibprozesse erleichtern, aber auch Risiken bergen: „Texte, die mit ChatGPT generiert werden, wirken oft glatt und oberflächlich. Es fehlt ihnen an Tiefe und kritischer Auseinandersetzung.“

Prof. Benner sah jedoch Potenzial in der Nutzung solcher Technologien: „ChatGPT kann Studierende unterstützen, ihre Gedanken zu ordnen oder erste Textentwürfe zu erstellen. Doch sobald es um kontroverse Themen oder Forschungsfragen geht, stößt die KI an ihre Grenzen.“

Die Diskussion mündete in die Frage, wie Universitäten mit dieser neuen Realität umgehen sollten. Prof. Steinseifer schlug vor, stärker zwischen Lern- und Prüfungszusammenhängen zu unterscheiden: „Die meisten Texte, die Studierende schreiben, sind Lerntexte als Prüfungstexte. Wenn ChatGPT in der Lage ist, erfolgreich Prüfungstexte zu generieren, müssen wir nicht nur neue Prüfungsformen entwickeln, sondern parallel dazu über Texte als Lernkontexte nachdenken. Über die Gestaltung von Situationen, in denen Studierende schreiben, um etwas zu verstehen, und die Fähigkeiten kritischen Denkens fördern.“

Die Moderatorin Prof. Pietraß fasste zum Schluss zusammen: „Die Argumentationsweise ist der Zugriff für uns Lehrende, das Argumentieren aktiv zu beherrschen, ist für die Studierenden wesentlich zu erlernen. Daran werden wir wohl nicht vorbeigehen können, selbst wenn wir Chat-GPT einsetzen, weil dann würden wir ja auf etwas verzichten, was für das wissenschaftliche Denken Voraussetzung ist.“